

Predigt Lukas 19, 37 – 40

Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten,³⁸ und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn!

Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

³⁹Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! ⁴⁰Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

Liebe Gemeinde,

Kantate, Singet, so heißt dieser Sonntag, und obwohl wir ja als Gemeinde nicht singen dürfen, sind Musik und Gesang heute besonders hervorgehoben.

Doch vielleicht ist Ihnen vorhin beim Hören des Predigttextes etwas anderes hängengeblieben: die „schreienden Steine.“

Vielleicht sind Ihnen im Predigttext manche Worte bekannt vorgekommen- *Friede sei im Himmel und Ehre, oder Glanz, in der Höhe!* - Das erinnert ein bisschen an den Engelsgesang aus der Weihnachtsgeschichte.

Die schreienden Steine und der Gesang vom Himmel sind eingebettet in die Geschichte von Jesu Einzug in Jerusalem.

Jesus reitet auf einem Esel in die Stadt ein, und er wird von den Menschen bejubelt wie ein König. Ein König ohne Prachtkleidung und edles Pferd. Ein König ohne Macht und Geld. Ein König, den man nicht zu fürchten braucht.

Und als dieser merkwürdige König auf seinem Esel in die Stadt einreitet, geschieht etwas. Es wird etwas sichtbar, wird spürbar, ist fast mit Händen zu greifen: Hoffnung und Vertrauen liegen in der Luft. Hoffnung und Vertrauen, dass es da noch mehr gibt als Macht und Geld, Gewalt und Unterdrückung. Frieden und Gerechtigkeit und Liebe und Freude sind in der Luft, werden sichtbar, werden glaubbar, scheinen möglich.

Und die ganze Menge der Jünger, so heißt es im Predigttext, stimmt einen Freudengesang an, einen Lobgesang: *Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn!*

Das erregt Unmut. Denn es ist gefährlich, soviel Aufmerksamkeit zu erregen, „Gelobt sei der König“, das klingt nach Revolution, das könnte die römische Besatzungsmacht auf den Plan rufen. Und so fordern die Pharisäer Jesus auf, die Lob- und Hoffnungsgesänge zu unterbinden.

Darauf sagt Jesus: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien,“

Steine, die schreien. Ein beklemmendes Bild. Denn dabei ist nicht an Freudenschreie gedacht. Im griechischen Ursprungstext steht hier das Verb *krazein*. *Krazein*, das klingt wie „Krächzen“, und tatsächlich ist damit ein Schreien, ein Aufschreien gemeint, kurz bevor die Stimme bricht. Das ist ein Schreien in höchster Not und Dringlichkeit, ein Schreien, wenn nichts anderes mehr geht. Ein Aufschrei zum Himmel.

Dass Steine stumm schreien können, das wissen wir. Wenn im Fernsehen Bilder von Kriegsschauplätzen gezeigt werden, von Häuserruinen, von Städten in Schutt und Asche, dann sehen wir solche Steine. Wir können auch die stummen Schreie der Stolpersteine hören. Stolpersteine, die in unseren Straßen vor Häusern verteilt sind und auf denen die Namen und Lebensdaten von Menschen festgehalten sind. Menschen, die in diesen Häusern gelebt haben, die auf diesen Straßen gegangen sind und die während der Nazizeit verschleppt und ermordet wurden.

Wir kennen stumm schreiende Steine. Doch was wäre, wenn diese Steine auch noch laut schreien würden- das wäre undenkbar, unvorstellbar.

Schreiende Steine - dieses Undenkbare stellt Jesus den Pharisäern vor Augen. „Es braucht nun mal diese Menschen, die Hoffnungs- und Lobgesänge“, sagt er damit, „denn alles andere ist undenkbar.“

Es braucht Menschen, die lebendig sind und sich sehnen, nach Frieden, nach Liebe, nach Gerechtigkeit. Es braucht Menschen, die hoffen. Und die an der Hoffnung festhalten, gegen alle Hoffnungslosigkeit. Es braucht Menschen, die von dem „Glanz aus der Höhe“ berührt sind und die diesen Glanz auf die Straße, in das alltägliche Leben tragen. Menschen, die an Liebe und Gerechtigkeit und Frieden festhalten, die Liebe und Frieden und Freude versuchen, immer wieder und immer wieder aufs Neue. Es braucht Lob- und Hoffungslieder, laute und leise.

Ein solches Hoffnungslied ist der „Entwurf für ein Osterlied“ von Rudolf Otto Wiemer – wir sind ja immer noch in der Österlichen Freudenzeit.-

Entwurf für ein Osterlied

*Die Erde ist schön, und es lebt sich
leicht im Tal der Hoffnung.*

*Gebete werden erhört. Gott wohnt
nah hinterm Zaun.*

*Die Zeitung weiß keine Zeile vom
Turmbau. Das Messer
findet den Mörder nicht. Er
lacht mit Abel.*

*Das Gras ist unverwelklicher
grün als der Lorbeer. Im
Rohr der Rakete
nisten die Tauben.*

*Nicht irr surrt die Fliege an
tödlicher Scheibe. Alle
Wege sind offen. Im Atlas
fehlen die Grenzen.*

*Das Wort ist verstehbar. Wer
Ja sagt, meint Ja, und
Ich liebe bedeutet: jetzt und
für ewig.*

*Der Zorn brennt langsam. Die
Hand des Armen ist nie ohne
Brot. Geschosse werden im Flug
gestoppt.*

*Der Engel steht abends am Tor. Er
hat gebräuchliche Namen und
sagt, wenn ich sterbe:
Steh auf!*

„Der Zorn brennt langsam. Die Hand des Armen ist nie ohne Brot“

-das alles ist nicht logisch, und es ist nicht realistisch.

Von Hoffnung zu singen, Hoffnung zu üben, Hoffnung zu leben, sie weiterzugeben, das kann mühsam sein und holprig, ist auch immer wieder zum Scheitern verurteilt.

Aber alles andere ist undenkbar.

Die Erde ist schön, und es lebt sich

leicht im Tal der Hoffnung.

Gebete werden erhört. Gott wohnt

nah hinterm Zaun.

Er ist auferstanden! Amen.